

hauptsächlicher Theorie betrachtet werden: nur das Amphitheater — die griechische Anordnung im Halbkreis aufstehender, einheitlicher Reihen — nur das Amphitheater ist die würdige Form des Bühnenbaues. Solche aus klassischer Verbilligung stammender „Bühnen“ trugen so schon in Wagner's Bauweise. Es gibt freilich auch hier einige Zufälle, zum Beispiel, daß ein Gebäude, wie die ganze Volkshalle, ein Produkt des Sinnen, des Klimas zu sein hat, unter dem es steht; daß eine unter freiem Himmel gedachte Form sich weder technisch noch physiologisch in einen geschlossenen Raum übertragen läßt; daß der soziale Unterschied zwischen dem Besucher der oberen und der unteren Reihe des Amphitheaters nicht kleiner ist, wie der zwischen ersten und viertem Rang, daß aber bei geschickter Anlage der Besucher des vierten Ranges viel näher an der Bühne ist, also viel besser hört und sieht als einer, der auf der obersten Amphitheaterstufe sitzt. Aber auf alle solche Zufälle konnte ein „Idealist“ von Fußens Schläge natürlich nicht die mindeste Rücksicht nehmen. Es wurde verständig: jedes Amphitheater ist schieflich, kunstlos, menschenwürdig, — allein die Form des Amphitheaters ist schön, würdig, human, künstlerisch beglückend, technisch vollkommen, widerstandsfähig. — Und dann sollte der Reichtum bauen, der also das kleine Münchener Amphitheater, das amphitheatralisch gebaut hatte, das Schillertheater in Charlottenburg bauen. Da nun aber ein Reichtum nicht anerkennen so ein Laie als ein herkömmlich wie ein Literat, da Mauerwerke sich doch nicht verbiegen lassen wie Worte, so sah der Baumeister ein, daß er bei den hier gestellten Anforderungen an Besucherzahl und disponiblen Raum mit keinem Prinzip nicht zum Ziel kommen würde, und so setzte er sich an die amphitheatralisch aufstehende Parterre einen regelrechten Gang. Es ist schändlich — aber wahr, wie jedermann in Charlottenburg heute noch leicht feststellen kann. Was aber tat darauf unter Welttheater Professor Fuchs? Er tat, was nach dem herrischen Rufus des „Kleiderbaisch“ die Franzosen von 1870 taten und was eigentlich das Wort aller Ideologen und Dilettanten immer und überall war: „Die Tatsachen erklären sich gegen uns — wollen wir erklären wir uns gegen die Tatsachen.“ In einem schiefen Winkel verordnete Professor Fuchs: dies erst sei der wahre Triumph seiner Theorie. Denn hier lief nicht ein Amphitheater gebaut, sondern gleich zwei übereinander: ein doppeltes Amphitheater!

Das hat mir damals, vor mehr als einem Dutzend Jahren, eigen wachhaft tiefen Eindruck gemacht. Immer ersah ich mich in der ganzen großen Geschichte des Dilettantismus als ein alles übertragendes Dokument. Diese völlige Unfähigkeit, durch irgend eine noch so deutliche Tatsache belehrt zu werden! Diese blinde Entschlossenheit, das Wort zu retten und das verpönte Amphitheater, wenn es von einem Bundesgenossen gebaut wird, eben „doppeltes Amphitheater“ zu nennen! Diese völlige Gleichgültigkeit gegen Leben, Wahrheit, Wirkung zugunsten einer in jedem Sinne „eitel“ Phrase! — Ich konnte hier schmerzhaft sehen. Ich habe diese menschliche Dokument gesehen — ohne zu ahnen, wozu weitere Entfaltung den Umständen dieses Autors noch vorbehalten sei. — Gewiß, so kam die diese Phantasie, die sie hatten auch schon ihre sehr erste Seite; sie locken viel geistige und materielle Kraft in falsche Bahn, vertaten manch wertvollen Aufwand schmachvoll. Aber freilich, es ist noch eine andere Sache, ob einer das auf der Bühne verdrückte Sinnbild eines Volkstums oder dies Wort auf sein Leben selbst zu verbumen unternimmt.

Aber der richtige Dilettant schreit eben vor nichts zurück. Und wenn man nur etwas tiefer hineinschaut, so ist er doch ganz der gleiche — hier wie dort und alles Unheil stammt aus dieser grenzenlosen Unfähigkeit, Tatsachen zu erkennen. Man ist „Patriot“, man will „deutsche Tugend“, man will den „starken Staat“ — aber man will in Wahrheit drei Worte, auf denen man sich selbstgefällig wagt. Worte, die das schwächliche Selbstgefühl nähren — man will keine Wirklichkeit! Und so nimmt man Geld von Franzosen, macht Komploit mit Tischen, denunziert bei Italienern, bereitet Bürgerkrieg vor und Reichsverweigerung. Und wenn dann so ein schickiger Tatsachenmensch fragt: ist das Staatsstärkung? ist das Nationalität? ist das deutsche Wort? — so antwortet wahrheitslieblich Professor Fuchs aus der Tiefe seines Phrasenebels hervor: Moral! das soll keine Moral sein? Es ist so gar doppelte Moral!

Zu dieser verstaubten Moral, dieser Scheiternmoral, daß ein guter Zweifler Mittel heilige, kommt der Dilettant nämlich fast immer. Er hat nicht Sachlichkeitsinn genug, um zu be-

greifen, daß es eine Menge Mittel gibt, die ihren Zweck zu erfüllen, sobald man sie anwendet. Man kann nicht durch Randesverrat zum Nationalität kommen. Jedes Kind sieht es ein. Aber der Dilettant ist freilich das Gegenteil von einem Kinde: ihn hat die vorurteillose Gittigkeit, um jeden Sinn für das Natürliche, um allen Instinkt gebracht. Und so wird er zum Verbrecher an den Idealen, für die zu kämpfen er behauptet — für die zu kämpfen, er vielleicht sogar glaubt.

Ich halte den Professor Fuchs als geistige Kraft für so minderwertig, daß ich ihm sogar den guten Glauben zuspreche. Ich glaube, daß er materielle Vorteile für sich nicht — oder doch ganz gewiß zunächst nicht, gesucht hat. Aber es gibt wirklich einen Grad von Dummheit, der verbrecherisch ist, und was das Leben eines ganzen Volkes auf dem Spiel steht, darf man auch die hohe Intelligenz, die dem Dilettanten den „guten Glauben“ liefert, nicht als mildernden Umstand gelten lassen. Denn ich glaube, das Deutschland heute viel weniger gefährdet ist durch kaltherzige Bösewichter als durch „warmherzige“ Dilettanten vieler Art. Menschen, deren Wärme nämlich nur ein paar Worteblitze umficht, in denen sie sich geistig groß fühlen wollen; in Wahrheit lebt in ihnen keine Geduld, keine Liebe, keine Hingabe an all die Wirklichkeiten, die Tatsachen, die notwendigen Lebendigkeiten des deutschen Volkes! Nicht die sozialistischen oder liberalen von der Wirtschaft, die zentralistischen oder föderalistischen vom Reich — nicht ob diese Ideen „wahr oder falsch“ sind, nicht das ist wesentlich. Das so viele ihnen die Meinung als Los nachgeben, sich im Glanz ihres Reichthums spiegeln, unbedenklich, ob ein Schritt auf diese Ideen zu in der heutigen Lage den Lebendigen des Reichs in den nächsten Tagen nicht vielleicht neues Unglück bringt — das ist das Wesentliche. Die Dilettanten, die im Grunde nur hier meinen, die Ideologie, ohne Ehrfurcht vor den Wirklichkeiten, sie sind unsere größte Gefahr. Gewiß, nur in extremen Fällen bringen sie es so weit, wie dieser Professor Fuchs, der ein Amphitheater ein doppeltes Amphitheater und einen vielfachen Randesverrat eine patriotische Handlung nennt. Aber die Leidenschaft, zugunsten einer „Idee“, zuletzt eines Wortes! Die Wirklichkeiten zu verraten und zu verderben, diese Tendenzen tragen allerdings allzuviel deutsche Politiker heute — rechts, links und in der Mitte! — mit sich herum.

Muß man noch erinnern, daß diese Dilettanten, die das Wort „Idee“ in Verfall bringen, gar kein Recht auf dies Wort haben. Das es von Rechts wegen kein Spitzgebild mühsigen Sinnes bezeichnet, das dem Leben die Luft raubt! Bei allen Schaffenden — mag es nun in Kunst oder in Politik sein — ist die lebende „Idee“ der letzte feine Ertrag der Wirklichkeit, die Richtung, die unsere Schinnicht zum Guten und Schönen in der nächsten Entfaltung des Lebendigen weist. Im Reich der „Idee“ zu sein, darf man freilich nicht die Gittigkeit, Ruhmsucht, Schnellfertigkeit des Dilettanten haben — es gehört sehr viel Geduld, Bescheidenheit und Liebe dazu — Liebe zu Dingen, Menschen und Geistern — Liebe zum Volk!

Die Lohnstabilisierung darf nicht verschleppt werden!

Goldlöhne, Brotlöhne oder Indogelöhne

Die Art und Weise, in der Arbeitgeber und amtliche Stellen die Verhandlung über die Lohnstabilisierung erledigen, läßt die Befürchtung aufkommen, daß nicht überall das nötige Verständnis für den Ernst der Lage vorhanden sei. Wenn am letzten Sonnabend die Arbeitgeber in der Zentralarbeitsgemeinschaft nicht einmal eine bestimmte Stellungnahme zu dem Problem mitteilen konnten, das seit vierzehn Tagen die Presse aller Parteien und so viele Verammlungen beschäftigt hat, wenn die Arbeitgeber nur alle möglichen Bedenken vorbrachten und schließlich die Bestallungsform der Kommissionsüberweisung durchsetzten, mit dem Erfolg, daß erst im nächsten Monat die tatsächlichen Verhandlungen beginnen können, so geht daraus hervor, daß sie über die Stimmung in den Betrieben schlecht unterrichtet sind. Wir wollen uns doch darüber nicht vormachen, daß die Verzögerungsausschüsse, die im Auftrage, in Sachen und anerkennend als Folge des Marktszusammenbruchs zu versetzen waren, nur

mühsam damit, wenn Sie es damit sein Beenden haben liegen. Sie werden damit feurige Rollen auf unsere republikanischen Häuser kommen.

Denn die Republik, Herr Professor, ist Ihnen gegenüber in einer wahrhaft mühsigen Lage. Sie ist tief durchdrungen von der Notung und der Verwirrung, die sie ihren Vätern der Wissenschaft schadet, insbesondere solchen, die wie Sie Träger eines internationalen Namens sind. Sie ist andererseits überaus, daß diejenigen, welche ihre Beenden sind und sich von ihr honorieren lassen, ihren Anordnungen Gehorham schulden und ihre Ehre zu wahren haben. In welchen Konflikt wird die Republik geführt, wenn sie ihre Autorität verweigern will gegen einen Mann, der in der Republik der Wissenschaftlichen selbst Autorität zu fordern gewohnt ist? Was, frage ich, soll die Republik mit einem Professor machen, der in politisch so überdies, wie in der Physik weise ist!

Ich antworte vom Standpunkt des wohlverstandenen republikanischen Interesses aus: sie mache mit ihm, was er will, nicht was sie will. Es wird ihr, bei Recht bestehen, keine andere Wahl. Wenn Sie, Herr Professor, bei wirklich vom Kaiser heruntergekommen werden, so würden Sie sich nirgends anders hinbegeben als in die politische Arena, zu der Sie Ihren Körper bereits gemacht haben. Es wäre das ein unerfreulicher Verlust für die Wissenschaft und eine nicht unbedingt notwendige Belastungsprobe für die Politik. Die Republik verlor eine wissenschaftliche Leuchte, — was auch immer sie dafür gewinnen mochte, es kann den Verlust nicht ausgleichen. Darum muß die Republik Sie halten: um jeden Preis! Und wenn Sie verlangen, daß auf dem Wege Ihres Laboratoriums die schwarze Probe selbst geht, und die Reichswehr Ihnen einen Doppelvortrag des Vorleses plant; sei's drum! Ihr Wille gelte!

Die Republik, denke ich, wird sich's leisten können. Es kann ihr nicht schwer werden, der betroffenen Umwelt klarzumachen, daß man nicht den politischen Systemer nachsichtig sein muß, um die internationale Beruflichkeit nicht zu vergrämen. Man weiß, daß die Schranken eines Gelehrten um so größerer zu sein pflegen, je größer seine Wissenschaft ist. Man wird rings um der Welt mit Interesse Ihren Triumphen über die Republik folgen. Sie werden einen Sieg erringen haben, um den Außenborst Sie beneiden könnte. Und die Republik wird sich gern befehlen mit dem Erfolg des Äußeren, der nachgibt.

Darum, geehrter Herr Professor, bleiben Sie! Denken Sie an Deutschland und vergessen Sie noch einmal, daß es Republik ist. Sie

darum nicht weiter um sich geirrt haben, weil das Schlagwort vom „Goldlohn“ den Arbeitermassen die Hoffnung auf Rettung aus der Not, auf endlichen Sieg in dem bisher aussichtslosen Wettlauf zwischen Löhnen und Preisen gegeben hatte.

Der die deutsche Wirtschaft in dieser kritischen Zeit vor schwersten Erschütterungen bewahren möchte, dem ist die Forderung ganz unverständlich, die die Arbeitgeberorganisationen zu den Vorschlägen der Gewerkschaften einnehmen. Die Epitengewerkschaften wollen ja nicht den Goldlohn, nicht den Reallohn der Vorkriegszeit. Ihre Forderungen beschränken sich darauf, den Grundlohn, der sich in der Nachkriegszeit herausgebildet hat (und der weit unter dem Reallohn von 1914 liegt), wertbeständig zu machen durch Indogelöhne, die auf ein verbessertes, brauchbares Inhaberverfahren gestützt sind. Die Arbeitgeber könnten heillos sein, wenn die Gewerkschaften sich nicht mit dieser Beschränkung der Bewegung abfinden und es dem legalen gewerkschaftlichen Lohnkampf überlassen, nach und nach den Grundlohn bei jedem neuen Tarifabschluß dem Reallohn der Vorkriegszeit weiter anzunähern.

Die Gewerkschaftsführer selbst haben alle Mühe, den Mitgliedern klar zu machen, daß die gegenwärtige Aktion für wertbeständige Löhne nichts mit einer Goldlohnbewegung zu tun hat. In Berlin beispielsweise haben die Betriebsräte im Einverständnis mit der freigewerkschaftlichen Gewerkschaftskommission tatsächlich Goldlöhne gefordert, und in vielen Großbetrieben sind schon Bewegungen mit diesem Ziel eingeleitet. Die Goldlohnforderung ist von der Berliner Richtung so formuliert, daß der schlechtestbezahlte ungelernete Arbeiter mindestens fünf Dollars als Wochenlohn erhalten soll. Soviel Betrag ist tatsächlich im Jahre 1914, nämlich 20 Mark. Bei Durchsührung dieser Forderung hätte freilich der ungelernete Arbeiter am letzten Freitag bei der Lohnzahlung 650 000 Mark erhalten, und der gelernete Holzarbeiter, dem das Doppelte dieses Lohnes in der Vorkriegszeit zuzum, 1 300 000 Mark.

Beschneider in ihrer Wirkung ist die Forderung der Brotlöhne, die gleichfalls vom Lohn des schlechtestbezahlten Arbeiters in der Vorkriegszeit ausgeht. 20 Mark, das waren in der Vorkriegszeit vierzig „Fünftelmarkbrot“. Vierzig marktenbrote wären heute 280 000 Mark Wochenlohn, also immerhin erheblich weniger als 650 000 Mark. Der Brotpreis ist dem Dollarland nicht so schnell gefolgt wie die Preise anderer Lebenswichtigen Artikel, vor allem der Schuhe und Kleider. Dennoch würde sicher mancher mittlere Angestellte mit dem Brotlohn zufrieden sein, wenn er statt 300 Mark Monatsgehalt in der Vorkriegszeit heute 4 200 000 Mark nach der Brotberechnung erhalten würde.

Für diese von den Kommunisten und den Berliner Radikalen propagierten Formen der Sicherung des Reallohns wird angeführt, daß sie den unständlichen, kostspieligen und wenig zuverlässigen Apparat der Inhaberberechnung und die Verhandlungen überflüssig macht. Der Dollarland oder der Preis des Marktenbrot steht bei jeder Lohnzahlung fest, der Tarifvertrag braucht nur anzugeben, wieviel Dollar oder Brote der Arbeiter zu bekommen hat.

Die Arbeitgeber scheinen noch gar nicht erkannt zu haben, wie sehr ihre Bedürfnisse die von den Gewerkschaften geforderte Teilung von Grundlohn und wertbeständigen Teuerungszuschlag entgegenkommt. Dennoch hängt es von der Stärke der einzelnen Gewerkschaften ab, ob sie ihren Mitgliedern bei den Tarifabschlüssen einen Reallohn erkämpfen können, der dem der Vorkriegszeit mehr oder weniger nahe kommt. Bei der primitiven Berliner Lösung würden die Gewerkschaften ihre Grenzbedeutung zum Teil verlieren, denn der Vorkriegslohn wäre automatisch vermindert. Der Vorschlag der Epitengewerkschaften dagegen gestattet die Klusionen der Kapitalarbeiter, die schlecht organisiert und schlecht organisierbar sind. Sie werden günstigerweise dabei die Kammergehälter der Nachkriegszeit auf der bisherigen „Höhe“ erhalten können.

Wenn die Unternehmer aber die Sache auf die lange Bank schieben wollen, so könnte ihnen von den Beschäftigten der Betriebe plötzlich eine Lösung der Frage vorgeschrieben werden, die weder ihnen, noch den Gewerkschaftsführern, noch dem Arbeitsminister besonders angenehm wäre. Solche Radikalfuren sind für die Wirtschaft nicht ungefährlich, und deshalb sollte man von den Führern der Wirtschaft die Einsicht erwarren, daß das Problem der wertbeständigen Löhne eine schnellere Lösung erfordert.

wissen, wie hart unser Glaube in diesen schimmigen Zeiten schon getäuscht wurde, — von Wilsons 14 Punkten bis zur letzten Marktlösung. Lassen Sie uns das leuchtende Banner der Gewissheit, daß es wenigstens ein ein Mensch in Deutschland gibt, der der Relativitätstheorie des Zuben Glauben auf die Sprünge gekommen ist. Das wird uns eine Stütze sein. Bleiben Sie, Herr Professor, bleiben Sie!

Ihr ergebener ...

Die Mathematik-Geschichtswissenschaft im Film. Die am Sonntag abgehaltene Mathematikvorleser in einzelnen Stunden hinsichtlich von der Zeit aufgenommen worden und wird in der Meckler-Weber der Deula demnächst vorgeführt werden.

Hölderlin im Staatstheater

Das „Empedokles“-Fragment

Das Staatstheater beschloß seine erfolgreiche Spielzeit mit einem Referatnis zu Hölderlin. Das war eine kluge und edle Geste. Aber aus der Tiefe dieses leuchtenden Geistesgutes, das mit jedem Wesen immer unerschöpflicher sich zu breiten beginnt, schöpft man nicht die letzte Kraft, konnte sie nicht schöpfen, denn dieser gewaltige Wind von Dichtung ist niemals ganz geeignet, in der Verdichtung und der Verwandlung der Bühne sich zu erschöpfen. Er gleicht einem unbändigen Meer, das die Luft nach unten zieht und fast farblos sich bietet. Reinen Gedanken Grund denn dem einer Ehrung für den großen freien Geist des Dichters? Und dem sich ein Aulde-Zustand und ein Straßendruck zu Empedokles (verhüllt) gab es für diesen Abend. Selbst wenn er hier und da tönen würde und Werke wie die: „Ich war nur eine Morgenwolke. Es schielte die Welt, diemiel ich einjam gläubig“ plüßlich im Hochgebirge der Innerlichkeit eine Lufe der Ruhe zauberhaft schulen. Hinzu kam, daß der Spieltheater Ernst Legal dies Spiel der höchsten Gefühle, das so ganz nach innen gewandt bleibt, nicht zusammenbricht, sondern breit sich ausdehnen ließe. Er kam damit auf eine Ebene singender Gebärde im Ton, die die Weltung mit dem schwereren Wortinhalt nicht entring. So kam es auch, daß Karl Ober und diesmal fern blieb, eingebüllt in funkelnde Metapher, aber doch fern und fremd. Innig würde uns nur die Panthea Quee Mannheims an, der Hölderlins Werk auf dem Geigen nicht aus Rager schauhspielerischer Pathetik quollen und blühend wurden.

M. G. 2

Brief an Herrn Lenard

von Kolo Kock

Gehr geehrter Herr Professor!

Durch die Presse geht die Nachricht, daß Sie Ihrem Lehrstuhl entlassen worden. Sie wünschen nicht mehr der Republik zu dienen, nachdem man Sie in der Form eines launen Verweises darauf aufmerksam gemacht hat, daß auch von Hochschullehrern ein gewisser Reiz auf dem neuen Stande erwartet wird. Es genügt Ihnen nicht, daß der Student Mierendorf, der an der Seite eines Volkes-Kämpfers Ihr Laboratorium betrat und Sie vor Reimischen bewahrte, wegen Hausfriedensbruchs mit Gefängnis bestraft wurde. Sie zürnen, und Sie zürnen nicht, um zu frohen.

Die Strafe scheint mir, ist hart. Hart besonders in einer Zeit wie der unigen, in der Deutschland alle seine Männer braucht. Ein Kowidie, für das Namen von hohem Rang zeichnen, hat schon an Sie die öffentliche Bitte gerichtet, die deutsche Wissenschaft nicht Ihrer Mitarbeit zu berauben. Gestalten Sie mir, mich dieser Bitte respektvoll anzuschließen.

Ich bezwing die Bedeutung Ihrer wissenschaftlichen Leistung nicht abzuschätzen und verlege mir deshalb Schmeicheleien, deren geringe schließliche Grundlage Sie sofort durchschauen würden. Aber ich habe gefolgt, daß Sie der erbitetste Gegner der einheimischen Relativitätstheorie sind. Ich verstehe, wie gelangt, von diesen Dingen nicht und eine Parteimahne für Sie wäre kein Kompliment. Aber trotz darf wohl auch der Laie sagen: um Gegner der Einheimischen Theorie zu sein, muß man sie wohl verstehen. Und dieser faum aufschreibbare Schluß läßt mich den Verlust ahnen, der den deutschen Wissenschaft aus Ihrem Weggang erwacht.

Als Republikaner, Herr Professor, würde ich Sie inständigst bitten:

Ich überlehe, während ich diese Bitte ausspreche, keineswegs, daß etwas geschehen muß, um Ihnen ohne Abänderung des Aufsehens als einmündigen, von Ihrem Entschluß zurückzutreten. Es wird mir in den Kreisen meiner republikanischen Freunde sicherlich verhandelt werden, aber das darf mich nicht hindern, den einzigen richtigen Weg zu weisen: man wird Ihnen eine Entgegnung geben zu weisen: der Demweis, den man Ihnen erteilt, muß zurückgezogen werden, an seine Stelle muß eine formelle Entschuldigung der Regierung treten. Sie würden ein schönes Beispiel dem deutschen Adel